

werden.

»Wir möchten keine lebensverlängernden Maßnahmen«, sage ich.

»Sie sind hier auf der Intensivstation«, sagt der Arzt.

Er ist schön, dieser Arzt. Das sehe ich, auch wenn die Hälfte seines Gesichts von der Maske verdeckt ist. Dunkle Haut, der Kopf rasiert, große braune Augen, die Augenbrauen etwas wild. Jung.

Ich lege meine Hand auf deine Stirn. Ich werde das noch oft machen, dich am Kopf berühren, da, wo deine weißen Haare zu wachsen beginnen. Du fällst aus dem Schlaf heraus und

öffnest die Augen, langsam und schwerfällig, dein Blick ist zunächst unbestimmt, kann nichts halten und irrt umher, noch unverbunden mit der Situation, vielleicht auch mit deiner Persönlichkeit. Dann finden deine Augen mich, dein Blick beruhigt sich.

»Papa«, sage ich.

Du öffnest den Mund, den trockenen Mund, deine Zähne sind auf der inneren Seite schwarz, leise und mit schwerer Zunge sagst du:

»Und Mama?«

Du fragst nach Mama. So, wie ich sie anspreche: Mama. Nicht Ingrid. Oder Besele, wie du sie liebevoll nennst. »Besele«, sagte ein

Amerikaner, den du bei der Marine kennengelernt hast und der dich nach deinem Lieblingsessen gefragt und dann versucht hat, es zu wiederholen: Spätzle. Mit Linsen und Saitenwürstchen.

»Mama geht es gut«, sage ich, klar und laut, dabei weiß ich es nicht.

»Ich fahre gleich zu ihr«, sage ich. Deine Augen schließen sich wieder und du fällst zurück in den Schlaf mit einem fast unmerklichen Ruck. Ich kenne es vom Kind. Im Moment des Einschlafens sinkt der Körper ein wenig ab, ins Loslassen hinein, und die Traumwelt beginnt. Auch dein Körper erzählt mir nun davon, deine Finger bewegen sich,

die Augen rollen nach oben, ich kann die Bewegung unter den Lidern sehen. Dein Mund öffnet sich leicht. Auf dem Monitor beruhigen sich die Ausschläge, das Hoch und Runter, das Piepen verlangsamt sich wieder.

Mama. Deine erste Frage, als ich dich auf der Intensivstation besuche, gilt ihr. Also ist deine Geschichte auch Mamas Geschichte. Dein Sterben ist auch Mamas Sterben. Oder anders: Mit ihrem Sterben hat es angefangen.

Menschen fotografieren

Eine meiner ersten Erinnerungen ist ein Gecko, ein kleiner, dunkel gefleckter Gecko, der an der weiß getünchten Decke hängt. Über mir, im Haus in Dénia, in unserem Haus. Nur einmal zuckt sein Kopf ruckartig von der einen zur anderen Seite, und ich erschrecke. Du bist es, Papa, der mir sagt, das sei ein Gecko. Meine Sprache ist eine Vatersprache, denn du bist es, der mir die Wörter sagt. Gecko. Olivenhain. Buenos días. Die weit